

*Einleitung*

Das Wort „Tugend“ ist kulturell reichhaltig. Es ist ein Wort mit einer großartigen Geschichte, die vielleicht ebenso alt ist, wie die Menschheit selbst. Es existiert sowohl in östlichen wie auch in westlichen Kulturen. Heutzutage hört man nicht viel von diesem Wort, zum Teil weil wir uns mehr für die Schattenseite des Lebens interessieren als dafür, das Gute zu tun. Ich glaube, unsere Kultur ist für eine Kehrtwendung reif. Auf die neue Tür zum Sichbeschäftigen mit der Tugend wurde uns am 11. September 2001 in New York, Washington und im Flugraum über Pennsylvania hingezeigt, wo alle die in diesem Buch beschriebenen Tugenden vorgezeigt wurden; das hat uns in ein neues Zeitalter, das Gute zu tun, eingeweiht (siehe Epilog). Angesichts dieser Situation unserer Kultur dürfte es als Einstieg hilfreich sein, wenn ich Ihnen erkläre, in welcher Weise ich das Wort „Tugend“ verwende.

Aus religiöser Perspektive nähere ich mich der Tugend nicht. In diesem Buch geht es nicht darum, ein tugendhafter Mensch zu sein, sofern dieser Ausdruck mit einem pietätvollen Unterton gehört wird. Es geht vielmehr darum, dass wir das Wesen unserer Seele finden und dass wir uns einen inneren Sinn dafür aneignen, wie Seele in der Welt funktionieren will, um das Gute herbeizuführen. Gegenwärtig sind wir daran gewöhnt, von Seele in ihren Leiden, in ihrem Bedürfnis nach Schönheit, in ihrer Liebe zur Erzählung, zum Mythos, zur Kreativität zu hören. In jüngerer Zeit hört man ferner von „der Seele der Welt“. Auch handeln will Seele. Und wenn wir uns tief in das Leben der Seele hineinbegeben, werden wir für das empfänglich, was zu uns kommt aus den geistigen Welten.

Die Tugenden sind das Aufleuchten, innerhalb der Seele, von geistigen Impulsen, unser Leben mit den Rhythmen des Kosmos in Harmonie zu bringen. Tugend hat mit dem Schließen der Kluft zwischen der irdischen Welt und den geistigen Welten zu tun. Zwei Welten gibt es nicht – es sei denn, wir wenden uns vom Handeln in Übereinstimmung mit der Großen Welt ab und schaffen eine künstliche Trennung dort, wo keine echte existiert. Solche Trennung erzeugt eine kulturelle Selbstsucht der derbsten und grausamsten Art. Wir können ja vergessen, dass wir Bürger des Kosmos sind, dass die Erde und ihre Wesen Teil des Zusammenwirkens des Ganzen sind. Diese Schrift möchte daran erinnern, dass wir nicht nur zu diesem Ganzen dazugehören, sondern dass es auch an uns ist, im Einklang mit dessen Größe und Schönheit zu *handeln*.

Nach populärem Verständnis heißt spirituelle Entwicklung heutzutage oft sich auf die Chakren konzentrieren lernen; verschiedene Formen der Meditation ausführen; nach dem

*Einleitung*

eigenen höheren Selbst suchen; sich mit schamanischen Praktiken befassen, mit Bilderarbeit, mit Traumdeutung und einer Vielzahl anderer möglicher Praktiken. Der inneren moralischen Entwicklung wird herzlich wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Und doch gibt jede spirituelle Tradition dem moralischen Charakter hohe Priorität und den Erfahrungsarten, die viele zeitgenössische spirituelle Praktiken suchen, niedrige. Eine der Wirkungen davon, dass man zu den Wirkungen des Arbeitens an den Tugenden und an der eigenen Vertiefung zählt – das ist nicht abzustreiten – dass man allmählich offen wird für Erlebnisse, die dem gewöhnlichen Bewusstsein nicht zugänglich sind. Gar nicht der Fall ist aber, dass allein das sich Erarbeiten psychischer oder gar geistiger Fakultäten einen Menschen zu jemandem mache, der das Gute sucht und tut.

Spirituelle Entwicklung kann zu fragwürdigen Zwecken gesucht werden, und genau das kommt auch durchaus häufig vor. Das Durchmachen leibfreier Erfahrungen, das Reisen in andere Welten, hellseherisch werden, das Entwickeln von Heilerfähigkeiten, das Finden einer Beziehung zum höheren Selbst – alle solchen Anliegen gelten in den großen religiösen und geistigen Traditionen als von wenig Belang für eine spirituelle Entwicklung. Ja das Entwickeln solcher Kapazitäten sieht man in den Traditionen sogar als große Herausforderung an. Man müsse daran vorbeischaun lernen und niemals sich in solche Fähigkeiten verlieben. Anders ausgedrückt: Wenn wir uns seelisch immer weiter vertiefen wollen, müssen wir tatsächlich lernen, die sich entwickelnden Fähigkeiten zu übersehen. Diese Mahnung hinsichtlich des Strebens nach geistigen Erfahrungen zeigt, dass spirituelle Arbeit so, wie sie seit Jahrtausenden verstanden wird, niemals nur um des Arbeitenden Willen selbst, sondern stets der ganzen Welt zuliebe ausgeführt wird. Der Vorzug der Tugenden ist, dass durch sie unsere geistigen Bemühungen immer geerdet und mit den seelischen und geistigen Bedürfnissen anderer in Verbindung bleiben.

Der Kontext, in dem jeder Mensch in den Qualitäten der Tugenden vorankommen kann, ist unser alltägliches Leben, inmitten unserer Verbindungen, Prüfungen, Schwierigkeiten und Freuden mit anderen zusammen. Eine alternative Weise, die Tugenden zu sehen, wäre als das seelische Medium unserer geistigen Verhältnisse mit anderen. Die Tugenden machen den Weg sakralen Dienens in der Welt aus, denn sie sind das Mittel, durch das wir der Seele und dem Geist anderer Menschen dienen. Nur wenn wir so dienen, kann eine ganze Gemeinschaft gedeihen. Es muss allerdings dazwischen unterschieden werden, ob wir der Seele und dem Geist anderer Menschen dienen, oder ob es bloß eine andere Person oder deren äußere

*Einleitung*

Bedürfnisse sind, was wir dienen. Ferner muss solches Dienen freie Wahl sein und nicht auf Macht oder Autorität oder Stellung gründen.

Im alltäglichen Leben kommen wir oft in Situationen hinein, in denen eine Art dienstartigen Verhaltens anderen gegenüber gefordert ist. Solche Anforderungen treten im Familienleben, bei der Arbeit, in intimen Partnerbeziehungen, in gesellschaftlichen Situationen auf. In der Regel gehen wir aus Liebe zur anderen Person, aus Pflicht, Verbindlichkeit, Furcht auf sie ein. Keine dieser Weisen, auf Forderungen einzugehen, kann als eine Handlung der Tugend gelten. Solche Situationen können aber zum Ort des Arbeitens, zum Labor werden für die Ausführung der Tugenden.

Wenn wir die Sache aus einer Seele-Geist-Perspektive betrachten, so ist das, was in allen diesen Zusammenhängen von uns verlangt wird, dass durch uns eine Forderung in eine Handlung der Tugend verwandelt werde, und zwar dem Menschen gegenüber, der die Forderung stellt. Bei dieser Verwandlung ist es nötig, dass auf die Forderung nicht direkt eingegangen, sondern dass sie durchschaut werde. Mit „durchschauen“ meine ich einen Akt der Imagination, in dem die leidende Seele und der leidende Geist der Person, die die Forderung stellt – egal ob diese offen oder versteckt ist – wahrgenommen und beantwortet werden kann. Mir ist zum Beispiel vielfach gesagt worden, dass ich bei meiner Arbeit als Kursleiter sehr geduldig sei. In meinen Kursen werden des öfteren Fragen gestellt, die ziemlich frivol wirken können. Ich bin bestrebt, weder von solchen Fragen mich abzuwenden, noch direkt sie zu beantworten. Entstammen sie doch meistens der Persönlichkeit des Fragenden. Ich bemühe mich, die Frage, den Kommentar, die Bemerkung eben bis auf das Seelen- und Geistwesen, das diese Person ist, zu durchschauen, und die seelische Substanz der Person direkt anzusprechen. Damit ich dies tun kann, muss meine unmittelbare emotionale Reaktion auf die Person temperiert sein. Es geht aber nicht darum, diese Dinge zu durchdenken, sondern darum, die Disziplin auf sich genommen zu haben, eine Wahrnehmung des anderen Menschen gesucht zu haben.

Ob die Tugend nach innen geht in Richtung Seelenentwicklung, oder nach oben in Richtung Entwicklung des Geistes: sie hat nicht nur mit einem selbst zu tun. Bei der Tugend geht es um die Seelen- und Geistesgeschenke, die wir anderen geben. Ferner sind diese Geschenke nichts, was wir schon zur Hand und fertig zum Verschenken haben. Der andere Mensch schenkt *uns*, dass wir diese Geschenke erst erzeugen müssen, damit wir sie verschenken können. So haben

*Einleitung*

alle Tugenden etwas Polares an sich. So müssen wir zum Beispiel in der Tugend der Geduld Fortschritte machen, und Geduld ist zugleich auch unser geistiges Geschenk an andere. Oder wir müssen in der Tugend des Gleichgewichts Fortschritte machen, und Gleichgewicht ist zugleich auch unser geistiges Geschenk an andere.

Dann gibt es einen weiteren Aspekt: Tugend als Handlungsmodus anderen Menschen gegenüber soll sich nicht an deren unmittelbaren Bedürfnissen orientieren, sondern an der Ebene ihrer Seele und ihres Geistes. So kann es sehr wohl sein, dass das Schenken und Empfangen der Tugend ein unsichtbarer Vorgang bleibt. Zwar tauchen die Wirkungen eines solchen Hin und Her schon in der sichtbaren Welt auf, indem Beziehungen sich allmählich auf niveauvollere, verfeinertere Ebenen hinauf verwandeln; aber diese Wirkungen sind fast immer sehr fein und daher kaum wahrnehmbar.

Der Ausdruck „verfeinertere Ebenen“ bedarf der Klärung. Tugend funktioniert in keiner einfältigen Weise; es handelt sich nicht darum, dass meine gütige Behandlung von jemandem dazu führt, dass dieser seine Haltung mir gegenüber verändert und mir im Gegenzug auch Güte bezeigt. Die Schwierigkeit bei diesem Denkansatz sowie bei einem Verhalten anderen gegenüber, dem diese Vorstellungsweise zu Grunde liegt, ist, dass er rasch zu einer Machtstrategie wird mit dem Sinn und Zweck, ein gewünschtes Ergebnis herbeizuführen.

Tugend funktioniert nicht in dieser Weise; das würde Seelen- und Geistbeziehungen zu materialistischen, Ursache-Wirkung-Beziehungen machen. Wir können nicht einfach Tugenden in unser Leben einfügen und auf derselben Bewusstseinsstufe bleiben wie ehemals. Lassen wir uns einmal auf die Aufgabe ein, uns in der Tugend zu entwickeln, dann treten wir in einen alchemistischen Prozess ein: Das eigene Seelenleben verwandelt sich in Fähigkeiten um, anderen Menschen mit Takt und Grazie, nuanciert und unauffällig zu helfen.

Die Alchemie der Tugend, indem sie in einen Vorgang seelischer Verfeinerung hineingezogen wird, verändert schwierige Situationen nicht einzeln, sondern verändert, verfeinert das Funktionieren des Ganzen. Angenommen zum Beispiel, es wird hinsichtlich einer bestimmten Beziehung zu jemandem am Arbeitsplatz deutlich, dass die Situation von mir verlangt, ich solle mich in der Kapazität der Treue weiterentwickeln. In dieser Tugend Fortschritt zu machen würde in dem Fall bedeuten, dass ich es unterlasse, meine Ansichten und Meinungen *dem* gemäß einzurichten, was mir im Augenblick am dienlichsten ist und

*Einleitung*

stattdessen die Fähigkeit ausbilde, in Seele und Geist vor dem anderen Menschen fest und unbeirrt anwesend zu sein. Das hieße, ich hätte mich darin zu vertiefen, den anderen so im Sinn zu haben, dass ich eine Empfindung der Verehrung für die Seele dieses Menschen in mir trage. Indem diese Fähigkeit sich bildet, erfährt der Charakter der ganzen Arbeitsgemeinschaft dahingehend eine leichte Veränderung, dass sie seelenvoller wird; wir stellen fest, dass die Menschen anfangen, sich um einander zu kümmern, anstatt gegen einander zu konkurrieren.

Während wir einerseits in uns eine Vorstellung und ein inneres Gefühl einer jeden Tugend ausbilden, andererseits auch an deren Ausführung arbeiten, wird das Wesen von Tugend überhaupt klarer. Tugend wird ein Modus, ganzheitlich in der Welt zu handeln. Diese lange eingeschlafene Sphäre öffnet sich derzeit auch in der breiteren Kultur, wenn auch nur indirekt. Ist es nicht so, dass wo immer wir einen ganzheitlichen Ansatz etwa in der Wissenschaft, der Heilkunst bzw. der Medizin, der Ökologie oder sonst einem Bestreben finden, wir in diesen Bemühungen auch immer eine ihnen innewohnende ethische Dimension finden, die in deren Ausformulierungen eine zentrale Rolle spielt? Vielleicht haben die heilenden Eigenschaften, die das ganzheitliche Wissen auszeichnen, mit den Qualitäten der Tugend zu tun, die überhaupt ganzheitlichen Praktiken innewohnen. In ganzheitlichen Verfahren kommt etwas hinzu, was über die bloße Erforschung neuer Paradigmen des Heilens hinausgeht. Dieses „Etwas, was hinzukommt“ ist dies: *die Seele des Heilenden* wird als ein zentraler, uns wesentlicher Aspekt der Arbeit mit erfasst.

Diese neuen Erkenntnismodi sehen ein, dass der Erkenntnisakt keine neutrale Handlung ist; dass wir nur anhand der Tugend ganzheitlich Erkennen können. Eine solche Einsicht hält unsere Erkenntnis nicht etwa für eine subjektive Angelegenheit; ganz im Gegenteil. Das Bewusstsein, dass Tugend hineinspielt sowohl in die Art *wie*, als auch in das, *was* wir erkennen, macht uns objektiver, während Unkenntnis dieser Faktoren ein unbewusstes subjektives Element im Zentrum der Erkenntnis zementiert. Das heißt, die Auffassung, dass Erkenntnis ethisch neutral sei, bewirkt entweder, dass die ethische Dimension der Erkenntnis Privatsache bleibt, oder aber dass sie zur Debatte an die Experten, die Ethiker ausgelagert wird.

Wir können uns Tugend als ein so unermessliches wie differenziertes *kosmisches* Medium vorstellen, durch das es möglich wird, seelische wie auch geistige Beziehungen einzugehen, und zwar nicht nur mit anderen Menschen, sondern auch mit dem menschlichen Leib sowie

*Einleitung*

mit der Naturwelt, also mit der Pflanzenwelt, der Tierwelt und sogar auch der mineralischen Welt. Hätten wir nicht eine gründlich andere Wissenschaft – eine andere Biologie, Chemie, Medizin, Botanik, Landwirtschaft, Technologie –, wenn man sich diesen Bereichen durch die zwölf Tugenden Gelassenheit, Geduld, Selbstlosigkeit, Liebe, Mitleid, Hingabe, Gleichgewicht, Treue, Höflichkeit, Wahrheit, Mut und Urteilsvermögen nähern würde? Wenn eine Erziehung zur Tugend einen wesentlichen Teil des Prozesses ausmachen würde, durch den man Wissenschaftler oder Forscher oder Lehrer oder Erzieher oder Anwalt wird, so sähen die Sphären der Forschung und der Praxis ganz anders aus, als sie in den Augen eines Menschen aussehen, der nach dem derzeitigen Stand des jeweiligen Berufes ausgebildet wird.

Bei der Bergung der Tugend aus ihrer Vergessenheit geht es um viel mehr als um das Vorschreiben einer Liste von Dingen, die es zu erledigen gilt und die, wenn sie richtig ausgeführt werden, uns zu ehrenhaften Menschen machen. Die hier gemeinte Beschäftigung mit der Tugend möchte die Auffassung des Bewusstseins überhaupt so umarbeiten, dass die Tugend kognitive, emotionale, spirituelle, seelische und verhaltensmäßige Handlungen umfasst.

Anscheinend sind die Tugenden innere Qualitäten, die in Verhaltensweisen hereingetragen werden können, die auf andere Menschen eine Auswirkung haben – vorausgesetzt, wir werden uns ihrer einmal bewusst und bemühen uns darum, sie durch Üben zu stärken. Mir ist wichtig, beim Reden über die Tugend in dieser Weise vor einem möglichen Missverständnis sorgfältig auf der Hut zu sein. Dieses Missverständnis wäre die Auffassung, dass wenn die Tugenden einmal ausgebildet würden, sie etwas wären, was in der äußeren Welt direkt Veränderungen verursachen können. Angesichts des wissenschaftlichen und technologischen Weltbilds, in dem wir (noch) leben, ist ein solches Missverständnis nahezu unvermeidlich. Einer der Aspekte dieses Weltbildes ist der, dass alles, was in der Welt vorgeht, als Ausdruck von Ursache und Wirkung angesehen wird. Nichts aber, was dem Reich der Seele oder dem des Geistes angehört, gehört der Sphäre von Ursache und Wirkung so an, wie diese im Allgemeinen verstanden werden. Wir können zum Beispiel nicht behaupten, die Praxis der Geduld werde als Ursache die Wirkung erzeugen, dass andere Menschen einen besser behandeln würden. Ebenso wenig können wir behaupten, dass das Ausführen von Geduld eine wahrnehmbare Auswirkung auf die Menschen haben werde, die in der Nähe dessen sind, der sie ausführt.

*Einleitung*

Aber die Sache ist sogar noch komplexer. Die Tugend der Geduld etwa ist von der Gegenwart derjenigen abhängig, die unsere Geduld auf die Probe setzen. Solche Hindernisse gilt es als Teil des Phänomens mit zu erwägen; das heißt, wir müssen uns eine Art kreisförmiger Kausalität vorstellen. Wir brauchen verstockte Menschen, um die Tugend der Geduld auszubilden. Das Gleiche lässt sich entsprechend auch auf alle anderen Tugenden übertragen.

Die Tugenden gehören zu den elementaren Qualitäten menschlicher Existenz, zur Macht selber der Seele. Sie gehören zum grundlegenden, ja definierenden Aspekt dessen, was es heißt, verkörperte Wesen aus Seele und Geist zu sein, die sich jener Existenz bewusst sind, die sowohl in der Welt als auch stets zu anderen Menschen in Beziehung stehen. Von den Tugenden können wir sagen, dass sie zu den existentiellen Kategorien des Menschseins dazugehören. Dieser Ansatz macht die Haltung und die Sichtweise der in diesem Buch vorkommenden Meditationen über die Tugend aus. Wenn ich vom Üben der Tugenden spreche, so meine ich nicht das Erlernen einer Fertigkeit, sondern die Einsicht, dass wir daran arbeiten müssen, zu unserem vollem Menschsein zu erwachen und vor diesem voll anwesend – das heißt: gegenüber unserem Dasein als Geschöpfe aus Leib, Seele und Geist wach – zu sein. Was uns auf unserem Erdenweg mitgegeben wird ist, wie es scheint, weiter nichts als das Potential, Mensch zu sein. Uns obliegt es, dieses Potential umzusetzen, es zu aktualisieren. Die Beschreibungen der Tugend, die den Kern dieses Buches ausmachen, sind nicht als Anweisungen das betreffend zu verstehen, was man tun muss, um ein Mensch zu sein; sie sind vielmehr als Veranschaulichungen einer unsererseits potentiell moralischen Existenz gemeint.

Ist der Ausdruck „Tugend“ noch brauchbar? Diese Frage mag komisch wirken angesichts der Tatsache, dass ich einen Versuch unternommen habe, nicht nur die Idee selbst der Tugend überhaupt wiederzugewinnen, sondern auch für eine Anzahl spezifischer Tugenden eine Phänomenologie herauszuarbeiten. Ferner bemühe ich mich darum, manche spezifischen Vorschläge zu machen für das Leben der Tugenden in unserer Zeit. Nichtsdestoweniger bleibt es eine fortdauernde Arbeit, die Vorstellung „Tugend“ aus jeglicher veralteten Konfessionalität, Pietät oder Dogma zu befreien und sie zu einer Vitalität und Energie wiederherzustellen, die in der heutigen Welt Geltung haben können. In vergangenen Zeiten arbeiteten die Menschen gezielt daran, ein tugendhaftes Leben zu führen. Heute hört sich das nicht nur veraltet an; veraltet ist es wirklich.

*Einleitung*

Wir wissen zu viel über die finsternen Seiten der menschlichen Natur sowie über die Notwendigkeit, die Schattenaspekte der Seele zu durchschauen, als dass wir an Tugendhaftigkeit so glauben könnten, wie sie einstmals aufgefasst wurde. Während in der Vergangenheit es beim Üben darauf ankam, durch Reue und Sühne zu einer Tugend zu finden, die darin bestand, sich bestimmter Handlungen zu enthalten und sich dagegen zu wehren, dass bestimmte Gedanken und Gefühle ins Bewusstsein eindringen, ist heute die *Selbstbeobachtung* allwichtig. Wir müssen in uns die Fähigkeiten ausbilden, nicht nur die hintergründigsten unserer inneren Zustände und äußeren Handlungen, sondern auch die *Verbindung* (beziehungsweise das Fehlen einer Verbindung) *zwischen* diesen zu beobachten, ja sogar die unterschwellig, fast unmerklichen Folgen unserer Handlungen müssen wir beobachten lernen. Diese Praktiken bilden das neue Feld, auf dem die Tugend wieder aufleben kann.

In diesem Buch habe ich mich weder auf die Idee (beziehungsweise auf ein Ideal) des Tugendhaft-Seins bezogen noch eine solche Idee gefördert. Das Anliegen beim Ausführen der verschiedenen Tugenden ist es nicht, sich selbst in eine tugendhafte Person zu verwandeln. Es ist wohl besser, das Unterfangen, bei sich selbst seelische Eigenschaften auszubilden, als einen Weg zur Umwandlung der eigenen Handlungsweisen zu beschreiben. Auch unsere scheinbar altruistischsten Handlungen sind für gewöhnlich mit Selbstinteresse durchsetzt. Diese Beobachtung ist nicht wertend gemeint; die Sache verhält sich vielmehr so: Da die Selbstsucht – sofern sie sich selbst überlassen wird – streng dem Gesetz des Sichvermehrens, des Sichabsetzens von anderen, der Befangenheit in sich selbst gehorcht, so besteht in jedem Menschen das Bedürfnis und der Impuls, das Ego zum echten Interesse in andere, zur Sorge um die Welt, zur Liebe zum Göttlichen *umzuorientieren*. In diesem Buch vertrete ich den Standpunkt, dass der Egoismus hauptsächlich deswegen entsteht, weil unser Standard-Bewusstsein, da es nichts Sakrales, nichts Heiliges hat als Beschäftigung, sich von dem eigenen Vergnügen, dem eigenen Fortleben, der eigenen Erweiterung völlig in Anspruch nehmen lässt. Eine Neuorientierung tut Not.

Das Leben der Tugenden bittet nicht darum, verlangt auch nicht von uns, dass wir auf unser Ego verzichten, zumal als den psychischen Faktor, der uns allen eine unmittelbar konkrete Empfindung von uns selbst verleiht. In früheren Zeiten war es vielleicht so, dass das Ausführen der Tugend einen solchen Verzicht forderte. Es war, wie wenn die Menschen sich vor dem gerade entdeckten und vom Ego mitgebrachten Gefühl der Selbstbezogenheit



*Einleitung*

fürchteten und sie deshalb die Hoffnung hegten, durch Ausrottung dieses seelischen Faktors noch vor dessen endgültiger Festsetzung in der Seele, in unschuldiger Ergebung an das Göttliche weiterleben zu können. Allerdings ließ sich diese Hoffnung immer weniger und weniger erfüllen.

Da die Menschen nun die Ego-Dimension des Seelenlebens äußerst fleißig und sorgfältig ausgebildet haben, haben sie eine andere Aufgabe. Es ist inzwischen hoffnungslos, durch Verzicht auf diesen Faktor eine Verbindung mit der Gnade der Heiligkeit aufrechtzuerhalten. Unsere neue Aufgabe ist vielmehr die, das Ego zu verwandeln, statt es zu ignorieren, zu eliminieren oder es in der Illusion leben zu lassen, dass es unser ganzes bewusstes Sein ausmache. Eine solche Verwandlung besteht im Zulassen, dass unser Egobewusstsein die Seelensubstanz empfängt, die durch Handlungen der Tugend entsteht.

Ich gehe mit den Tugenden um als mit einer Arbeit an der Metamorphosierung des Egobewusstseins. Der Prozess der Metamorphose funktioniert nicht gegen das Ego; er ist vielmehr ein Weg für unser gewöhnliches Bewusstsein, mehr als nur sich selbst zu umfassen und mit mehr als nur sich selbst erfüllt zu sein. So, wie sich die Puppe in den Schmetterling verwandelt, so kann auch Egobewusstsein sich in ein Seelenbewusstsein verwandeln, das den geistigen Welten gegenüber offen und empfänglich ist. Bei der Puppe bleibt der Abdruck des früheren Zustandes im Körper des Schmetterlings erhalten, nur besitzt der umgewandelte Körper jetzt Flügel. In ähnlicher Weise wird das Ego durch den Prozess der Tugend nicht vermindert, sondern dessen Form verändert, ihm das Fliegen ermöglicht. Der Prozess der Tugend lässt Ego das sein, worauf es vorbereitet wurde und wonach es sich sehnt. Ego wird zu einem geistigen Ich, ohne aber wegen der Anziehungskraft der Höhen die Welt verlassen zu wollen. Es sucht alles, was hier ist, in seelenvoller Weise zu erfahren.